

Öffentliche Sitzung
der
K. Akademie der Wissenschaften.

Zu Ehren ihres hohen Protektors
Seiner Majestät König Ludwig III.

wird die K. Akademie der Wissenschaften Samstag den 15. November vormittags 11 Uhr
eine öffentliche Sitzung halten.

Nach einleitenden Worten des Präsidenten der Akademie, Geheimen Rates
Dr. von Heigel, und nach Verkündigung der neuen akademischen Wahlen wird das
ordentliche Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse, Professor Dr. Friedrich Vollmer,
die Festrede halten über

*Erwählung im
Jahre 1913*

„Fürsorge und Verständnis für römische Inschriften in Bayern“.

Der Zutritt zu dieser öffentlichen Sitzung steht jedermann frei.

München, November 1913.

K. B. Akademie der Wissenschaften.

v. Heigels Aufsatz

1

[enthalten in 01/2450-1312/13, p. 106 ff.]

Öffentliche Sitzung

zu Ehren Seiner Majestät des Königs

am 15. November 1913.

Der Präsident der Akademie, Herr K. Th. von Heigel, eröffnete die Festsitzung mit folgender Ansprache:

Ew. Majestät,
Königliche Hoheiten,
Hochgeehrte Festversammlung!

Heil dem König! In diesen Ruf des bayerischen Volkes stimmt auch unsre Akademie heute freudig ein!

Die Pflege der Wissenschaft, die Aufgabe unsrer kleinen Gemeinde, ist in erster Reihe Vernunftdienst. Mithin haben gerade wir besonderen Anlaß, die endliche Lösung der Königsfrage zu feiern, einen Sieg der gesunden Vernunft, der gleichmäßig der Würde des Rechts, wie dem Ansehen des Staates zugute kommt.

Männern der Wissenschaft, mögen sie nun mit den Geheimnissen der Psyche oder mit Wesen und Wandel der Naturerscheinungen oder mit den Evolutionen des Völker- und Volkslebens sich vertraut zu machen suchen, die aber Alle sich gewöhnt haben, den Tatsachen mit Ernst und Wahrheitseifer gegenüberzutreten, steht auch wohl am klarsten vor Augen, was zumal in Zeiten schroffer Parteigegensätze und leidenschaftlicher Klassenkämpfe ein fester Mittelpunkt im Gemeinwesen, ein über den Parteien stehender Schirmer des Rechts, ein wirklicher König für Staat und Kultur bedeutet.

Und wir dürfen den Träger der Krone noch in besonderem Sinne den Unseren nennen! Seit einer langen Reihe von Jahren ist Seine Majestät Ehrenmitglied unserer Akademie. Wenn ihn nicht ein dringendes Hindernis fernhielt, versäumte er, getreu dem Beispiel seines Großvaters, keine akademische Festsitzung, offenbar von der edlen Absicht beseelt, sein Interesse an unserer Körperschaft kundzugeben und ihre Mitglieder zu ehren und zu erfreuen. Nach dem Ableben Luitpolds des Gütigen geruhte er selbst das Protektorat über unsere Akademie zu übernehmen, und wir dürfen mit Sicherheit erwarten, daß er auch fortan seinen königlichen Schutz uns nicht versagen wird.

Liebe um Liebe! Treue um Treue!

Auch wir bekennen uns mit freudigem Stolz zu allen Empfindungen der Anhänglichkeit und Ergebenheit, womit unsere Mitbürger in diesen Tagen ihrem welt- und lebenserfahrenen Fürsten huldigten.

Welche Gegensätze auch sonst in unserem Kreise bestehen mögen — gegenüber dem Thron gilt für uns Alle als oberstes Gesetz: In Treue fest! —

Die heutige Festsitzung würde günstige Gelegenheit bieten, die neuesten Fortschritte der Wissenschaft und die Betätigung unserer Akademie an diesen Arbeiten und Bestrebungen zu schildern. Doch einer solchen, auf alle wissenschaftlichen Disziplinen sich erstreckenden Aufgabe könnte nur ein Polyhistor wie Harnack mit würdigem Erfolg sich unterziehen, und abgesehen von meinem Unvermögen bin ich auch durch die Rücksicht auf die Festrede, wozu ja die einleitenden Worte des Vorsitzenden nur einen anspruchslosen Rahmen bieten sollen, abgehalten, mich an den Versuch einer Lösung heranzuwagen.

Ich will mich also, von allen allgemeineren Betrachtungen absehend, nur auf Mitteilungen über einige für unsere Akademie wichtigere Vorkommnisse und auf ein paar uns besonders am Herzen liegende Wünsche beschränken.

Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß den Populus Romanus ein gewisses Mißbehagen beschlich, wenn der alte Cato in jeder Versammlung sein *Caeterum censeo Carthaginem esse*

delendam, wiederholte. Natürlich fällt mir nicht ein, meine Wenigkeit mit dem großen Römer und unsere häuslichen Sorgen mit dem in der Weltgeschichte epochemachenden Mahnruf zu vergleichen. Doch auch mich drängt es immer wieder, dem Verlangen nach einem neuen, den neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Gebäude für die wissenschaftlichen Attribute der Akademie und der Hochschulen Ausdruck zu geben, und ich wünsche und hoffe, daß nicht erst eine ferne Zukunft die Berechtigung meines Starenliedes anerkennen möge. Es ist doch wohl kaum als Anmaßung anzusehen, daß bei uns der Wunsch besteht, es möchten nicht bloß staatliche Behörden, bei deren Unterbringung das Interesse der Allgemeinheit wenig mitspricht, sondern auch die einen unschätzbaren Wert repräsentierenden, für Unterricht und Aufklärung der weitesten Kreise bestimmten Sammlungen eine würdige Heimstätte finden.

Ich will aber auch nicht wie der arme Don Quixote Unmögliches zu erkämpfen suchen. Ich muß anerkennen, daß die ungünstige Finanzlage des Staates auch die Erfüllung berechtigter Forderungen nicht gestattet, und will deshalb meinen Hilferuf vorerst beschränken auf die Ethnographische Sammlung, deren gegenwärtige Lagerung, wie in Stadt und Land bekannt, als unwürdig und unmöglich anzusehen ist. Die K. Staatsregierung teilt diese Auffassung und will der daraus sich ergebenden Notwendigkeit Rechnung tragen. Möge auch die Volksvertretung dem hoffnungsvoll aufstrebenden Institut die dringend benötigte Hilfe nicht versagen! Natürlich dürfte das Gebäude nicht an die Peripherie der Stadt gesetzt werden, nur der beste Platz ist dafür gut genug. —

Seine Majestät der König hat huldvoll der Akademie einen Betrag von 50 000 Mark überwiesen, mit denen die Dapper-Saalfels-Stiftung für biologische Forschung errichtet werden konnte. Sie dient wissenschaftlichen Untersuchungen auf den Gebieten der Anatomie, Anthropologie, Physiologie, Botanik, Zoologie und Balneologie, und soll insbesondere auch Studienreisen für diese Zwecke ermöglichen.

Aus Zuwendungen des Bayerischen Stiftungsfonds für

Kunst, Wissenschaft und Heimatpflege konnten eine überaus interessante australische Kollektion für das Ethnographische Museum erworben und paläontologische Ausgrabungen, die auf Anregung Prof. Stromers von Reichenbach in Ägypten veranstaltet wurden, unterstützt werden.

Unser Mitglied, Professor Freiherr von Bissing, dem wir schon manche wertvolle Gabe verdanken, — wir halten es ganz und gar nicht mit dem Sprichwort, wonach kleine Geschenke am besten die Freundschaft erhalten sollen! — vermittelte neuerdings die Überweisung einer Kollektion aus Nubien und Äthiopien an das Antiquarium. Die Sammlung ist von der ägyptischen Regierung unter der Bedingung, daß sie innerhalb einer bestimmten Zeit zweckentsprechend aufzustellen sei, geschenkt worden; sie enthält Funde aus dem vierten Jahrtausend vor Christus bis zum vierten Jahrhundert nach Christus, Tonfiguren, Steintafeln, Elfenbeinskulpturen, Werkzeuge und andere Antiquitäten.

Eine Sammlung, die zu Unrecht nicht allzu häufig mit Geschenken bedacht wird, die anthropologische, erhielt eine dankenswerte Zuwendung von Professor Ernst Frizzi, eine auf seinen Reisen systematisch gesammelte Schädel-Kollektion von hohem wissenschaftlichen Wert.

Dem Ethnographischen Museum schenkte Hermann Schoede in Peking eine stattliche Anzahl altchinesischer Keramiken, die ja gegenwärtig das besondere Interesse der Forscher auf sich ziehen. Ein nachahmenswertes Beispiel für unsere in den Kolonien lebenden Landsleute bietet der Seeoffizier Joseph Hartl, ein geborener Bayer, der sich mit sicherem Blick und glücklichstem Erfolg seit Jahren bemühte, am Kaiserin Augustafluß die wichtigsten Dokumente der materiellen Kultur der dortigen Eingebornenstämme zu sammeln, und Alles dem Münchner Museum überließ. Die Gabe wird eine interessante Zierde des künftigen Neubaus bilden. Dr. Karl Döhrring in Siam ließ sich angelegen sein, seine früheren Schenkungen in methodischer Weise auszubauen. Professor Eduard Grützner schenkte vier prächtige, lamaistische Bilder, von

hohem Wert für die Religionsgeschichte des tibetischen Buddhismus. Kapitän Nauer aus Obergünzburg überwies eine große Anzahl seltener Objekte zur Bereicherung der ozeanischen Abteilung; eine ähnliche Gabe spendete Privatdozent Dr. Kleiweg de Zwaan im Haag.

In erfreulicher Weise hat nunmehr auch das K. Kriegsmuseum die Hand dazu geboten, daß sich die in unseren Kolonien wirkenden bayerischen Offiziere mit unseren wissenschaftlichen Sammlungen in zweckentsprechende Verbindung setzen. Hauptmann Holländer schenkte dem Museum eine erwünschte Buschmannsammlung, ein Sohn unsres ehemaligen Kollegen Christ, z. Z. Forstmeister in West-Afrika, eine Sammlung guter Bronzen.

Untertänigsten und herzlichsten Dank schulden wir Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Rupprecht. Dank seiner Anregung gelangten aus dem königlichen Hausgut unter Vorbehalt des Eigentumsrechts eine kostbare Sammlung von alten orientalischen Waffen und andere Cimelien im Ethnographischen Museum zur Aufstellung. Für den hochsinnigen Kunstfreund war — gewiß mit Recht — der Grundsatz maßgebend, daß solche Schätze erst in organischem Zusammenhang mit gleichartigen anderen zur vollen Geltung kommen und daß der Genuß ihrer Besichtigung auch der Allgemeinheit nicht versagt bleiben soll.

Reichlich bedacht, wie immer, wurde auch im vergangenen Jahre die Zoologische Sammlung. Professor Kattwinkel überwies eine Kollektion von Tieren, die auf einer Reise durch Deutsch-Ostafrika erlegt und an Ort und Stelle sachgemäß präpariert worden waren, — L. von Wiedenfeld Vögel aus Neuguinea, — der Nürnberger Joseph Hesselberger reiche Jagdbeute aus dem Sudan, darunter ein weißes Nashorn, das an Größe und Schönheit die wenigen bisher in Museen gekommenen Exemplare übertrifft, — der Münchner Rentner Max Prager einen nach Überwindung unendlicher Schwierigkeiten und Hindernisse im Kubandistrikt im Kaukasus erlegten Auerochsen, — Professor Lorenz Müller eine bei den Fachgelehrten in hohem Ansehen stehende herpetologische Sammlung.

Das Münzkabinett begabten die Herren Hugo von Hirsch-Gereuth und Dr. Paul von Gans, denen wir schon manche wertvolle Zuwendung verdanken, neuerdings mit seltenen Medaillen und Steinmodellen.

Die Teilnahme an den Konkurrenzen für Preise aus der Georg Hitl-Stiftung wächst von Jahr zu Jahr. Mit Hilfe privater Zuschüsse konnte eine besondere Konkurrenz für eine Medaille zu Ehren König Ludwigs III. von Bayern ausgeschrieben und Professor Bleeker mit einer Gedenkmedaille auf Ihre Königliche Hoheit Frau Prinzessin Rupprecht beauftragt werden.

Nicht übergehen darf ich, daß im Institut für theoretische Physik unter Leitung Professor Sommerfelds im vorigen Jahre von Herrn Laue eine bedeutsame Entdeckung über die beim Durchgang von Röntgenstrahlen durch Kristalle entstehenden Beugungserscheinungen gemacht wurde. Die darüber in den Abhandlungen unserer Akademie veröffentlichte Denkschrift gab Veranlassung, daß das Institut International Solvay in Brüssel zur Fortsetzung dieser Arbeiten den Betrag von 4000 Francs anwies.

Endlich sei mir noch erlaubt, auf eine unsere historische Klasse berührende Angelegenheit einzugehen.

Im bayerischen Landtag und zwar in beiden Kammern wurde im vorigen Jahre beklagt, daß die Erforschung der Landesgeschichte in Bayern nicht auf erwünschter Höhe stehe. Natürlich kann sich die Beschwerde nur darauf beziehen, daß die Forschungs- und Publikationsarbeit auf diesem Gebiet, die immer wieder neue Ziele suchende und neue Wege erschließende Kleinarbeit nicht zweckmäßig organisiert sei. Dies wurde auch in der Abgeordnetenkammer betont, und mit Rücksicht darauf die Gründung einer Kommission für bayerische Geschichtsforschung nach dem Muster der fränkischen oder rheinischen Gesellschaft gefordert.

Selbstverständlich wäre es ja eine schreiende Ungerechtigkeit, behaupten zu wollen, daß für vaterländische Geschichte in Bayern zur Zeit wenig geleistet werde, denn in keinem

Staat und in keiner Epoche hatte die Spezialgeschichte so tüchtige, ja hervorragende Vertreter aufzuweisen. Noch vor dreißig Jahren galt Stälins Württembergische Geschichte als Muster einer Territorialgeschichte. „Ich glaube nicht zu viel zu behaupten,“ sagt Ranke in seinem Nachruf auf Christoph Friedrich von Stälin, „wenn ich sage, daß unter allen Provinzialgeschichten, die wir in Deutschland besitzen, die von Stälin den Preis verdient.“ Heute wird von der gesamten gelehrten Welt anerkannt, daß die Geschichte Baierns von Riezler an diese erste Stelle getreten ist. Hier ist vor allem am glücklichsten Rankes Forderung erfüllt, „die lokalen Forschungen und die allgemeinen Beziehungen“ in richtiges Verhältniß zu bringen; hier finden die verschiedensten Kulturgebiete angemessene Berücksichtigung; auch der Kunst- und Literaturhistoriker, der Volkswirt und der Statistiker werden aus dieser Arbeit eines Historikers Nutzen ziehen. Nicht minder dankenswerte Dienste leistet das Handbuch Doeberls über die Entwicklungsgeschichte Bayerns. Die Abhandlungen der historischen Klasse unserer Akademie sind nicht arm an Beiträgen zur Aufhellung vaterländischer Geschichte. Von der historischen Kommission werden die Traditionsbücher der bayerischen Hochstifter, die Chroniken der bayerischen Städte, die Landeschroniken des 15. Jahrhunderts, die Akten über die bayerische Politik in der Zeit Maximilians I. und andere einschlägige Quellenwerke herausgegeben. Die Monumenta Boica haben in jüngster Zeit — unser Etat ist dadurch sogar in peinliche Nöte geraten! — ein erfreulich rasches Tempo eingeschlagen. Mit dem Regensburger Urkundenbuch z. B. ist eine wichtige neue Quelle für Geschichte des deutschen Städtewesens erschlossen. Rührig und gewissenhaft leisten die in den letzten Jahrzehnten um das Dreifache vermehrten historischen Vereine treue Mitarbeit.

An Arbeit und Arbeitern fehlt es nicht. Dagegen ist dem Wunsche des Herrn Landtagsreferenten, es möchte für alle diese Arbeiten ein Mittelpunkt geschaffen werden, unbedingt zuzustimmen, und auch der Behauptung des Herrn Referenten der ersten Kammer, daß von Seiten des Staates

noch nicht genug für bayerische Geschichte geschehe, wage ich nicht zu widersprechen.

Unzweifelhaft würde eine noch erhöhte Tätigkeit zur Erforschung der vaterländischen Vergangenheit, nicht bloß der Fürsten- und Staatsgeschichte, sondern auch des sozialen, wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Lebens des Volkes, eine günstige Wirkung auf die weitesten Volkskreise üben.

„Ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe!“ Das schöne Wort wird dem Kurfürsten Max Joseph III. in den Mund gelegt. Meines Wissens ist noch nicht ausfindig gemacht, wann und wo es von ihm gesagt oder geschrieben wurde, doch ist an der Echtheit kaum zu zweifeln. Es mußte einmal gesagt werden, und keinem könnte es mit besserem Fug zugeschrieben werden, als dem Stifter unserer Akademie.

Freilich — in einer Zeit, da der Odem der Weltgeschichte mächtiger denn je vernehmbar ist, da große, wie kleine Reiche in raschem Aufeinander die gewaltigsten Umwälzungen erfahren, — in einer Zeit, da auch die Einheit des deutschen Volkes, seit Jahrhunderten nur ein idealer Begriff, zu realer Wirklichkeit geworden ist, — in so mächtig bewegter, großer Zeit könnte es befremdlich erscheinen, wenn auf Spezialgeschichte im allgemeinen und auf Geschichte eines deutschen Einzelstaates im Besondern Gewicht gelegt wird.

Tatsächlich wurde da und dort die Behauptung aufgestellt, daß sich der Pflege lokaler oder provinzieller Heimatgeschichte als einer trotz aller Mühe ertragsarmen, überflüssigen Sache nur ein gewisses Mitleid widmen lasse. Ludwig Robert nannte es beschränkten Eigensinn, daß man in den engeren Heimaten das Studium der Partikularzoologie nicht aufgeben wolle, denn die Forschung, ob der oder jener Ritter um das Jahr 1300 Hinz oder Kunz geheißen habe, könne höchstens dem Sammeln und Suchen einer Mottenart *Hinziella* oder *Kunziella* gleichgestellt werden. Georg Haag gab der Befürchtung Ausdruck, daß durch die Pflege der Geschichte der Einzelstaaten eine nationale Gefahr heraufbeschworen werde, da sie, „wie jede Förderung des Autochthonismus, als Hindernis einer Erstarkung des

deutschen Gefühls und für praktische Förderung der vor allem nötigen staatlichen Gemeinsamkeit“ anzusehen sei.

Diese lächerlich ängstliche und ganz und gar unwissenschaftliche Auffassung wird heute wohl nur noch von Wenigen geteilt.

So schwach ist das Band unserer Reichsverfassung nicht, daß die Einheit des Reiches und das nationale Interesse durch Bestrebungen im Dienste der Spezialgeschichte und Heimatkunde gefährdet werden könnten. Im Gegenteil. Es kann auch heute nur von Nutzen sein, zu untersuchen, auf welche Weise sich die Eigentümlichkeiten der einzelnen Teile des großen Ganzen, gute und schlimme, herausbildeten, und festzustellen, aus welchen Sünden dem Ganzen oder den Teilen Schaden erwuchs.

Dagegen wird immer allseitiger anerkannt, daß nur durch eine weitverzweigte, in wissenschaftlichem Sinn betriebene Tätigkeit auf den beschränkteren Einzelgebieten die notwendige Grundlage für deutsche Staats- und Volksgeschichte zu schaffen ist.

Vielleicht wird ja heute die Wichtigkeit der Heimatkunde da und dort allzu zärtlich betont, doch besser sentimental, als blasiert. Daß die Freunde des heimischen Bodens und seiner Geschichte ihren ernstesten nationalen Pflichten weniger treu und gewissenhaft nachkommen, kann doch im Ernst nicht behauptet werden.

Wenn aber nun die Gründung einer Gesellschaft oder Kommission zur Förderung bayerischer Landesgeschichte in Aussicht genommen wird, empfiehlt es sich, — und deshalb bin ich heute von dieser Stelle aus auf die Sache eingegangen, — den neuen Verein in ähnlicher Weise mit der Akademie in Verbindung zu bringen, wie es — freilich aus anderen Gründen — bei der Stiftung der Historischen Kommission geschehen ist. Eine Art von Symbiose, die sich günstig bewährt hat: nicht ein Unter-, sondern ein Neben- und Mit-einander! Der Akademie soll nicht etwa die Leitung, auch nicht eine Oberaufsicht zustehen, doch soll, um den wissenschaftlichen Charakter des neuen Instituts und seiner Arbeiten

zu sichern, satzungsmäßig festgelegt werden, daß eine bestimmte Anzahl Akademiker der Kommission angehören müssen, während ihr im Übrigen völlig unbeschränkte Freiheit eingeräumt sein soll.

Wenn, wie schon erwähnt, nicht bloß die großen Organisationen des Staates und der Kirche, sondern auch die bisher weniger berücksichtigten Zweige der Kultur in den Kreis der Untersuchungen gezogen werden, fehlt es gewiß nicht an dankbarem Stoff. Es sei, um nur Einiges namhaft zu machen, an die in Bayern noch ungehobenen Schätze der Adelsarchive, die bayerischen Kreistagsakten, die jüngeren Städtechroniken, den unermesslichen Vorrat der landständischen Akten, an die Archive von Stiftungen und Anstalten für kulturelle Interessen aller Art erinnert.

Es könnte Mißtrauen einflößen, daß ich, noch während eine akademische Kommission mit den Vorarbeiten für das große bayerische Wörterbuch beschäftigt ist, für ein neues Unternehmen eintrete, doch ist eine Zersplitterung der Kräfte nicht zu befürchten, denn für die neue Kampagne sind ja andere Truppen aufzubieten. Auch diesem Unternehmen würde es nicht an geeigneten Mitarbeitern fehlen, ja, ich möchte in der Beschäftigung jüngerer Forscher unter sachverständiger Leitung einen besonderen Nutzen der Gründung erblicken. Die beste Schule ist nach einem Ausspruch Goethes die Mitarbeit der Schüler an der Tätigkeit des Lehrers.

Wir stehen an der Schwelle einer neuen, hoffentlich mit reichem Glück gesegneten Ära in der Geschichte Bayerns. Möge damit auch neues Leben in der bayerischen Geschichtsforschung aufblühen!

Sobald die Volksvertretung für die von ihr selbst angeregte Gründung die nicht erheblichen Mittel bewilligt, — die königliche Staatsregierung wird ja zweifellos mit Freuden die Hand dazu bieten, — werden wir rüstig ans Werk gehen, mit dem Wahlspruch, den vor nahezu hundert Jahren der Reichsfreiherr vom Stein einem größeren Unternehmen als Losung auf den Weg gegeben hat: Sanctus amor patriae dat animum

Über Fürsorge und Verständnis für römische Inschriften in Bayern.

Festrede

gehalten in der öffentlichen Sitzung
der K. Akademie der Wissenschaften

am 15. November 1913

von

Friedrich Vollmer

o. Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse.

München 1913.

Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Die Klage über Vernachlässigung der in Bayern gefundenen oder noch zu findenden römischen Denkmäler aller Art ist alt, viel älter als unsere Akademie.

Sie setzt ein unmittelbar mit der Zeit, wo man sich überhaupt hier zu Lande um die Zeugen der Vergangenheit ernstlich zu kümmern begann: mit Peutinger und Aventin.

Denn es ist in der Tat sehr merkwürdig und wahrhaft betäubend zu sehen, daß bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts nicht nur die überall im Lande vereinzelt Monumente, sondern sogar die reichen Denkmälerschätze Regensburgs und Augsburgs gänzlich vernachlässigt gelegen haben. Wir dürfen da natürlich nicht mit Italien vergleichen; hier sehen wir ja schon im Ausgange des Altertums selbst Inschriftensammlungen entstehen und haben noch die Abschriften, welche gelehrte Karolinger davon nahmen. Aber auch in Trier schrieben schon karolingische Forscher Inschriften ab, und aus dem Gebiete der beiden römischen Germanien sind uns wenigstens vereinzelt wichtige Inschriften durch Kopien des 9. und 10. Jahrhunderts erhalten worden¹.

In Bayern finden wir ebenso wie in Österreich vor den Zeiten der Humanisten von solchem Bemühen keine Spur. Der älteste Bericht über die Auffindung eines Römersteins auf jetzt bayerischem Boden, den ich kenne, stammt aus dem Jahre 1467: der wackere Burkhard ZINGK schrieb zum 25. Juli dieses Jahres in seiner Chronik von Augsburg²: 'darnach hueb man an zu pauen an dem turm (der St. Ulrich-Kirche) ... unden auf dem grund gleich dem ertrich da fand man ain großen quadraten stain, darauf stuend die nachgeschriben geschrift; es was ain eggstain': die kunstlose Abschrift Zingks

ist noch heute die beste Quelle für den Text eines leider verlorenen Steins³ zum Gedächtnis für einen angesehenen *negotiator artis purpurariae*, einen Großfärbermeister, der für die Prunk- und Festgewänder der damaligen Augsburger Sorge trug. Zingk verrät sonst keinerlei Bekanntschaft mit epigraphischer Bemühung oder gar Kunst: es war wohl nur die Neuheit des Fundes, welche sein Interesse anzog; aber er bekundet doch so viel gesunden Sinn, daß er die Inschrift, die er keineswegs vollständig verstand, zu Nutz und Frommen seiner Mitbürger möglichst genau abschrieb.

Wie Zingk hat auch noch in späteren Zeiten ab und zu ein braver Bürger oder Pfarrer, der den humanistischen Forschungen recht ferne stand, einen Fund gebucht: so schrieb im Jahre 1551 Limprecht KRÖLL zu Augsburg eine neugefundene Inschrift in sein Exemplar des Buches 'Newe zeytung von etlichen wunderzeychen . . . 1543'⁴ ein.

Aber im ganzen ist unbestreitbar, daß planmäßiges und umfassenderes Sammeln der alten Inschriften mit dem Erstarken des Humanismus auf bayerischem Boden eng verbunden ist: AVENTINUS, der 'contubernalis Chunradi Celtis' und PEUTINGER, der eifrige Schüler des Pomponius Laetus⁵, haben für alle Späteren den Grund gelegt. Das ging ja denn hier nicht viel anders als z. B. in Griechenland: auch dort sind es die Väter weitausschauender Geschichtschreibung gewesen, die zuerst die Inschriften sorgfältig verwertet haben, Herodot und Thukydides. Der Ruhm, die Anregung für Deutschlands Inschriftensammlungen gegeben zu haben, gebührt unbestritten Konrad CELTIS: seine Einwirkung auch auf Peutinger erfolgte zu Gunsten des großen Planes, eine 'Germania illustrata' zu schaffen.

Beide nun, die auf Celtis' Ruf hörten, Aventin wie Peutinger klagen, jeder in seiner Art, über die jämmerliche Nichtachtung der römischen Denkmäler. Allgemein und abstrakt Peutinger⁶: 'Die mit Bildnissen und alten Inschriften bedeckten Steine sind meist durch die lange Zeit abgescheuert, verfallen, verschüttet und, was das Unrecht früherer Geschlechter noch vergrößert, infolge des Stumpfsinns und der Nachlässigkeit unserer Zeitgenossen entweder zu Kalk gebrannt

oder in die Grundmauern von Gebäuden verbaut worden.' Temperamentvoller macht bisweilen Aventin seinem Ärger Luft: mit Ingrimme berichtet er von einem Steine, den die Stadt Salzburg einst zu Ehren der Kaiser Septimius Severus und Caracalla hatte setzen lassen, er stehe jetzt im Dom in der Kirchen, 'hat ain alt weib ainen stuel daran machen lassen'⁷; ganz grob und ausfällig aber wird er einmal gegen die Ingolstädter Professoren, die, trotz höherer Weisung, einen alten Grabstein aus Lechsgemünd in Unehren haben liegen lassen 'die Schrift undersich einwerts in das Kot kert': da fährt er mit Recht auf: 'Unser gros Hansen in den hohen schuelen, wen man die wärhait von in sagen dörft, achten sich kainer rechten kunst nit, wär nur ir mainung, das si mit irem unnützen geschwätz die leut umb das ir brächten, wie si lange zeit her tan haben'⁸.

Solche Mahnungen der Berufenen haben nun der Leidensgeschichte römischer Steine im Lande doch kein Ziel gesetzt. Viele nach ihnen haben immer wieder neue Klage erheben müssen: selbst die einst von Peutinger in seinem glanzvollen Hause am Domplatze von Augsburg zusammengebrachte Kollektion von Inschriftsteinen ist nicht immer in Ehren gehalten worden: im Jahre 1780 klagt der norddeutsche Reisende Philipp GERCKEN⁹ über den unwürdigen Platz, den ein Stein dort erhalten: 'ein so wohl erhaltenes schönes Stück des Altertums könnte dem berühmten Antiquario ... in Mannheim zur Zierde gereichen, hier ziert es jetzt den Pferdestall des Hofes. Wie würde sich der ehrliche Peutinger wundern, wenn er dies rare Stück ... an diesem saubern Orte antreffen würde'. Und für ein wertvolles Grabrelief, das seinerzeit am Gögginger Tor als Prellstein diente und so täglich neuen Beschädigungen ausgesetzt war, schlägt derselbe Reisende ironisch vor, man solle doch lieber die Bilder gleich mit dem Meißel ganz abstoßen lassen, 'damit der fremde reisende Kenner sich nicht daran ärgere'¹⁰. Zahlreich sind die Fälle, wo Steine, die bis ins 17. und 18. Jahrhundert gut erhaltene Inschriften aufwiesen, meist freilich weil sie im schützenden Schoße der Erde geborgen waren, nunmehr als Türschwellen verwendet wurden, so daß Buchstab

für Buchstab langsam abgetreten wurde. Besser ist ein erst in diesem Frühjahr wiedergefundener Meilenstein am Ufer des Chiemsees weggekommen: ein Bauer hat ihn halb in die Erde eingegraben und dann jahrzehntelang seine Sensen auf ihm gedengelt. Das unwürdigste Schicksal aber hat wohl ein Nassenfeler Juppiteraltar erfahren, der wie v. RAISER in der prüden Sprache seiner Zeit erzählt¹¹, in einem Nebengebäude der Husaren-Wirtin in Eichstätt 'zu einem Thür-Antritte und dann zu einem schlechten Sitze dienen mußte'. Ein anderes Stück hatte nach höchster Ehre schädigenden Mutwillen zu erdulden: einen zu Burgmannshofen gefundenen Meilenstein ließ Graf Adam von Reisach in sein Tusculum zu Graisbach überbringen und daselbst auf der höchsten Felsenspitze aufstellen. Nach seinem Tode wälzten mutwillige Bauernjungen diesen Stein über den Felsen herab¹², was natürlich selbst für einen Block von 45 cm Durchmesser und 75 cm Höhe nicht ohne Schaden abging.

Verglichen mit solchen Schicksalen haben es im allgemeinen die in und an Kirchen untergebrachten Steine besser gehabt: sie schützte der Ort vor Angriff und Mutwille. Und es ist erfreulich, daß solcher Schutz vielen zuteil geworden ist: noch heute steckt der größte Teil der nicht in die Museen gesammelten Inschriftsteine in den Kirchen Schwabens, Ober- und Niederbayerns, ja es vergeht noch jetzt kaum ein Jahr, ohne daß bei Reparaturen verschiedenster Art noch ganz unbekannte Inschriften in Kirchenbaulichkeiten auftauchen, wie letzthin zu Derching bei Augsburg, zu Salzburghofen, zu Demling bei Kösching. Natürlich ist es in den meisten Fällen nicht die Absicht, ein römisches Denkmal zu erhalten, gewesen, die solch einen Stein an heilige Stätte gebracht hat: zufällige Funde aus näherer oder weiterer Umgebung hat frommer Sinn als Beitrag zum Kirchenbau gespendet, mochte nun ein Eck- und Grundstein für den Turm oder eine Platte für einen neuen Altar gerade vonnöten sein oder ein beim Abbruch eines alten Hauses gefundener römischer Altar sich durch seine Form als höchst geeignet für einen neuen Weihwasserbrunnen empfehlen. Daß dabei gelegentlich auch abergläubische Scheu vor einem Zeugen einer ver-

sunkenen Welt mitgewirkt hat, ist außer Zweifel: ein hübsches Beispiel davon kenne ich aus der Nähe von Augsburg, aus Bergheim, wo ein römisches Grabrelief bis zum Jahre 1818 mit der Schrift einwärts in die Kirchhofmauer eingelassen war, und das Unbehagen, welches man über das fremdartige Denkmal empfand, nur dadurch behoben wurde, daß man die Pinienzapfen auf beiden Seiten des Grabsteins für Bilder einer Monstranz erklärte und den Stein nun folgerichtig auf einen früheren Pfarrer von Bergheim bezog¹³. In ähnlicher Weise hat sich ein apotropäisches Schutzbedürfnis betätigt an der Kapelle zu Dünzlau bei Ingolstadt, wo früher das Brustbild eines Römers in der Toga den Kopf nach unten eingemauert war, 'aus Vorsatz (so erzählt der Mesner), weil der Mann ein Heide war'¹⁴. An der ehemaligen Kloster- jetzt Pfarrkirche zu Attel bei Rosenheim fand im Jahre 1838 der Rentamtmann einen schönen Römerstein: die Regierung von Oberbayern genehmigte auf seinen Antrag Geld zur Versetzung des Steines in die Kirche: aber 'der Pfarrer hat ihn wegen seines heidnischen Ursprungs in die Kirche selber nicht transferieren lassen'¹⁵: er durfte nur in die Vorhalle, wo er noch heute steht. Nicht selten aber hat sich auch frommer, wenn auch irriger Glaube an Römerfunde geheftet: am bekanntesten ist die Verehrung, die schon im 14. Jahrhundert Leutwein Gamried dem Sarkophage der Römerin Aurelia im Kreuzgange von St. Emmeram in Regensburg erwies: schon Aventin spottet darüber¹⁶: 'ein gueter läppischer ungelerter tumbherr hat ain andern stain oben auf den alten lassen setzen, maint es lig alda ain alte heilige junkfrau, sant Aurelia g'nant'. Unter welchen Schwierigkeiten im Jahre 1627 die Ingolstädter Jesuiten zu Etting bei Ingolstadt aus einem römischen Doppelsöldner, dessen Grabstein sie fanden, einen veritablen Heiligen gemacht haben, ist von mir in unsern Sitzungsberichten vor einigen Jahren erzählt worden¹⁷. Eher vermag man es zu loben, wenn andernorts ein wackerer Pfarrer den Umstand, daß eine zur Erbin bestimmte Freigelassene der Familie ihres verstorbenen Herrn ein würdiges Denkmal gesetzt hat, dazu benutzt, um auf einer neben dem Steine im Eingangsraume der Kirche

angebrachten Tafel in eindringlichen Worten das Gesinde zu gleich löblicher Treue gegen die Herrschaft zu vermahnen: wenn er dabei die Inschrift falsch übersetzt, wird man das gerne mit in den Kauf nehmen. Daß ein Römerstein in einer Kirche nur als historisches Denkmal einen Ehrenplatz bekommen, ist ganz selten, und wohl erst im vorigen Jahrhundert vorgekommen: dagegen haben mehrfach feinsinnige Mönche mit Verständnis den Findlingen in ihren Klöstern Obdach gewährt, aber ihr Interesse ist eben die Frucht von Aventins Chronik oder Welsers Geschichte Augsburgs.

Im verflossenen Jahrhundert ist ja nun der beschämenden Vernachlässigung, welche die Römerdenkmale hier zu Lande wie leider auch anderwärts erfuhren, in immer steigendem Maße gesteuert worden. Unsere Akademie hat da mit in vorderster Reihe gestanden: von den ersten Bänden der Monumenta Boica an bis auf CHRIST und OHLENSCHLAGER haben Mitglieder diesen Arbeiten viel Liebe und Mühe gewidmet. Die Gründung der Antiquarien zu München und Augsburg, das Aufblühen der historischen Vereine aller Orten, die Reisen MOMMSENS für das Corpus inscriptionum Latinarum, in den letzten Jahrzehnten besonders die Arbeiten der Reichs-Limes-Kommission — das alles hat zusammengewirkt zur Besserung der Fürsorge für römische Denkmäler: wir sind heute aus dem Größten heraus. Was im einzelnen noch zu tun bleibt, dürfen wir mit Vertrauen dem nunmehr zentralisierten und organisierten staatlichen Konservatorium überlassen. Nur zwei Klagen seien hier noch ausgesprochen. Im Nationalmuseum hier ist eine ganze Reihe von römischen Steinen, als ob sie farbensprühende Gemälde wären, hoch an der Wand befestigt: eine Inschrift ist aber dazu da, um gelesen zu werden: der künstlerische Schein muß hier unbedingt der sachlichen Forderung weichen. Noch schlimmer steht es in Augsburg: da hat man vor Jahrzehnten die Römersteine zum Teil so in die Wände des Museums hineinvermauert, daß ihre Formen vollständig verdeckt sind: es hilft nichts, sie müssen wieder ausgebrochen werden. Diesen Übelständen werden beide Museen möglichst bald abzuhelfen haben, wollen

sie nicht zurückstehen hinter der wundervollen Sammlung in St. Ulrich zu Regensburg, der ganz vortrefflich geordneten in Landshut und der noch werdenden auf der Willibaldsburg zu Eichstätt.

Weit wichtiger nun aber als diese äußere Fürsorge für die Erhaltung und Sammlung der römischen Denksteine ist die wissenschaftliche Erschließung und Verwertung dieser historischen Zeugen. Wer einmal rückschauend sich die Frage vorlegt, was haben denn die bayerischen Historiker von Aventin und Peutinger an aus den römischen Inschriften herauszulesen verstanden, oder mit andern Worten, wie war es mit der Kunst der Epigraphik hier zu Lande bestellt, der kommt zu recht betrüblichen Ergebnissen.

Soviel ich weiß, ist eine solche Betrachtung noch nirgend im Zusammenhang durchgeführt worden¹⁸. Im allgemeinen ist ja bekannt, daß die Kunst der römischen Epigraphik zu der Schärfe und Umsicht, wie wir sie heute von vielen betrieben sehen, erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch BORGHESI, MOMMSEN und DE ROSSI ausgebildet worden ist. Aber von jeher haben die Freunde römischer Inschriften diese, so gut sie es eben verstanden, zu verarbeiten und zu verwerten gesucht, und da heute ein nicht unbeträchtlicher Teil der Inschriften, welche frühere Forscher lasen und benutzten, wieder verloren gegangen ist, hat eine Untersuchung über ihr Können und ihre Methode in der Epigraphik nicht nur akademischen Wert als Beitrag zur Geschichte dieser Wissenschaft, sondern ist auch von größter Bedeutung für die Kritik solcher nur durch ältere Abschriften überlieferten Inschriften. Von den 80 Inschriften z. B., die Aventin in bayerischen Landen abgeschrieben hat, ist er für 21 heute der einzige Zeuge; bei weiteren 14, die heute ebenfalls verloren sind, kommt er neben andern als ältester Zeuge in Betracht. Peutinger hat aus Augsburg und Umgebung 29 rätische Inschriften gesammelt; 5 davon sind heute wieder verloren, 4 nur durch Peutinger bekannt. Die Sammlung Peutingers ist durch Marcus Welser auf 65 Nummern aus Rätien erweitert worden; davon sind 17 seitdem verloren gegangen, 15 beruhen für uns einzig auf Welsers Zeugnis, darunter der wichtige

einst der Prinzessin Matidia zu Ehren in Augsburg gesetzte Stein. Sie sehen also, es ist kein geringer Teil der römischen Inschriften unseres Landes — es sind rund 550 —, der uns erst durch kritische Beurteilung dieser Zeugen gesichert werden muß.

Dazu kommt noch ein anderes. Auf Aventins, Peutingers und Welsers Inschriftenkunde beruhen ein gut Teil der Lehren, die über römisches Leben, besonders über römische Niederlassungen und Wegestationen in jetzt bayerischen Landen durch Jahrhunderte weitergegeben worden sind, ja teilweise noch heute weitergegeben werden: da lohnt es sich wohl einmal zuzusehen, auf welche Weise diese alten Forscher zu ihren Schlüssen kamen. Nur ein Beispiel: Aventin hat aus dem von ihm nicht verstandenen Beinamen einer römischen Reiterschwadron gefolgert, Nassenfels bei Ingolstadt habe einst bei den Römern *Aureatum* geheißen¹⁹; diese falsche Meinung ist über 200 Jahre unwiderlegt geblieben, so daß der lateinische Name sich völlig einbürgerte: als dann gegen Ende des 18. Jahrhunderts ihre Unhaltbarkeit erwiesen worden war²⁰, hat der Irrtum zäh noch ein langes Leben weitergeführt.

So darf ich also wohl für den Versuch, das epigraphische Können dieser älteren Forscher in kurzen Zügen zu schildern, einiges Interesse voraussetzen.

Zweierlei haben wir dabei ins Auge zu fassen: zuerst die mehr technische Seite, die Art, wie sie die gefundenen Inschriften lasen und abschrieben, sodann die historisch-antiquarische, die Art, wie sie deren Texte verstanden und verwerteten.

Es ist ja wohl auch in weiteren Kreisen bekannt, daß es keine so ganz einfache Sache ist, eine römische Inschrift richtig zu lesen. In den meisten Fällen sind die Steine nicht unversehrt auf uns gekommen: es fehlen oft ganze Stücke der Inschrift, und auch wo die Schriftfläche in ihrem ganzen Umfang erhalten ist, ist doch die Oberfläche vielfach beschädigt, so daß Buchstaben zerstückelt oder ganz zerstört sind. Da gilt es denn scharf zuzusehen und keine Spur zu vernachlässigen: ab und zu hängt die richtige Erklärung einer ganzen Inschrift

an einem Punkte oder an $\frac{1}{4}$ Buchstaben. Aber auch ganz unbeschädigte Inschriften verlangen sorgfältige Lesung: im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr., aus denen die meisten hier zu Lande gefundenen Inschriften stammen, pflegten die Römer allerlei Abkürzungen und Buchstabenverschlingungen zu verwenden, die man kennen und genau beachten muß. Durch ungenügende Kenntnis solchen Gebrauches ist z. B. die Christin *Sarmannina* in Regensburg, die wohl als Jungfrau verstorben ist, in den Ruf gekommen, drei Männer gehabt zu haben: auf ihrer Grabschrift²¹ steht nämlich *martiribus sociata*, sie ist den Märtyrern zugesellt, d. h. in den Himmel gekommen: die bayrischen Epigraphiker aber bis auf Hefner und dieser selbst lasen die ligierten Buchstaben als *maritis tribus sociata*, drei Ehemännern gesellt.

Bedenkt man all diese Schwierigkeiten, so erfordert die Gerechtigkeit anzuerkennen, daß AVENTINUS, der doch in epigraphischen Dingen keinerlei Schulung genossen hatte, Bewundernswertes im Lesen und Abschreiben seiner Inschriften geleistet hat. Es ist ja richtig, daß die Praxis der Epigraphik von selbst wie kaum eine andere philologische Tätigkeit zur Genauigkeit erzieht: immerhin bleibt erstaunlich, wie weit Aventin als einzelner in einer Geschicklichkeit gekommen ist, die sonst erst in Generationen sich auszubilden pflegt. Er setzt z. B. meist richtig die Zeilen ab, was für die richtige Ergänzung von verstümmelten Inschriften von großer Bedeutung ist; er verzeichnet gelegentlich genau die Lücken, z. B.²² 'sein in disen lesten zweien zeilen in der mit in ietlicher vier puechstaben auß, man hats hingehauen, kan man das übrig nit mër wol lesen, dan es wöll sich ainer lang darauf besinnen und wol nachlesen'; er bemüht sich in seinen Abschriften auch die ligierten Buchstaben genau wiederzugeben. Leider aber geschieht das alles ohne die eiserne Konsequenz, die in diesen Dingen nötig ist: Aventins Inschriftenkopien leiden sehr oft an denselben Fehlern wie die Handschriftenvergleichungen der Humanisten, die uns heute so vielfach foppen. Und was noch schlimmer ist: Aventin hat meist, wenn er vor einem alten Steine stand, gewissenhaft abgeschrieben ja nachgemalt, was er mit Augen sah: wenn er aber

dann ans Deuten und Verstehen der Inschrift ging, hat er sich gar nicht gescheut, einzelne Buchstaben zu ändern und zu fälschen. Wir können das heute noch genau feststellen, da unsere Staatsbibliothek die beiden eigenhändig geschriebenen, ja größtenteils geradezu gezeichneten Hss der *Vetustates Romanae*, der eigentlichen Inschriftensammlung Aventins, besitzt: ihnen gegenüber weisen die später geschriebenen Hss der *annales* und noch mehr die der *Chronik* zahlreiche Interpolationen auf. Dafür ein Beispiel. In Kloster Rott hatte Aventin den Grabstein eines römischen Centurionen gefunden; der Stein war für irgend einen Bau so behauen worden, daß am Ende jeder Zeile 6—8 Buchstaben fehlten; Aventin schrieb ihn zeilengetreu ab mit ein paar kleinen Versehen: so steht er denn in den *Annalen*. Als der Forscher nun für die *Chronik* die Inschrift übersetzen wollte, merkte er, daß nur der Gentilname des Soldaten *Cornelius* erhalten war: da half er sich flugs, indem er die 7. Zeile der Inschrift an die zweite hängte. Da stand *CERVNT*, was zu *fecerunt* zu ergänzen war. Aventin aber nannte nun den Centurionen *Cornelius Ceruntus*, ein Ungeheuer von einem Namen. Aber Fehler haben ein gar zähes Leben: der römische Kriegsknecht hat mit dem falschen Namen länger gelebt als mit seinem echten: bis vor ein paar Jahren stand der von Aventin gefälschte Name auf dem erklärenden Täfelchen, das dem Stein in unserm Nationalmuseum zugefügt war, und ist noch heute im Kataloge dieses Museums zu lesen.

Noch gröber ist eine andere Fälschung. Aventin hatte gehört, daß Kaiser Max einen zu Mittenwald gefundenen römischen Meilenstein einst nach Innsbruck führen ließ. Den Text der Inschrift kannte der Gelehrte nicht, bringt ihn darum auch in den *annales* nicht. Aber in der *Chronik* setzt er ohne Scheu mit den Worten 'die Schrift ist die' die Inschrift eines Meilensteines ein, der nach der Distanzangabe und nach dem Zeugnisse Apians, also Aventins selbst, auf dem Radstätter Tauernkamm gefunden war. Aber die Sache kommt noch toller: denselben Text der Tauerninschrift bringt Aventin 2 Seiten später als Inschrift des Meilensteins, der (auch nach Peutingers

Zeugnis) einst zu Parthenkirchen gestanden hat. Daß hier ein bloßer Irrtum Aventins vorliege, ist leider ausgeschlossen: die mildeste Erklärung, die mir möglich erscheint, ist, daß er der größeren Anschaulichkeit wegen verstümmelte Inschriften durch eine vollständige ersetzt hat.

Sie sehen: bei aller Anerkennung für Aventins Leistungen muß man scharfe Kritik an ihnen üben. Noch mehr aber ist Vorsicht geboten bei den Auslegungen, die er den Steinen gibt. Hier werden wir es ihm gerne nachsehen, wenn er bei der Auflösung von Abkürzungen irrt, und dürfen eher bewundern, wie viel er richtig gemacht hat; er hat unstreitig schon eine Liste der alten Abkürzungen, wie sie Apianus vor seiner Inschriftensammlung abdruckt, zu Rate gezogen, aber das eine oder andere Zeichen wohl auch durch eigene Divination erschlossen. Besondere Sicherheit zeigt er im Datieren der Steine: seine Ansätze sind fast alle bis auf 1 oder 2 Jahre richtig. Mit einem deutlichen Stolz auf seine Heimat, die solche Schätze birgt, setzt er gern den Inschriften Sätze zu wie 'wär nun gestanden 1434 jâr' oder 'demnach ist der stain nun alt 1315 jâr'. Viel mißlicher ist es um das eigentliche Verständnis der Inschriften bestellt. Mit Grab- und einfachen Votivsteinen findet Aventin sich im allgemeinen noch leidlich zurecht; nur die abgekürzten Namen römischer Truppenteile bringen ihn zuweilen zu den tollsten Phantasien. In Untersaal bei Kelheim ist ein Juppiteraltar gefunden worden, den ein Centurio der legio III Italica, die zu Regensburg stand, gesetzt hat *reversus ab expeditione Burica*, also nachdem er wohlbehalten aus einem uns unbekannten Zuge gegen das Volk der Buri heimgekommen. Daraus liest Aventin in Verbindung mit einem ebenfalls total mißverstandenen Steine aus Regensburg, der nicht das geringste mit dem von Untersaal zu tun hat, folgendes heraus: 'zu lob und êr ... dem ... höchsten got Jovi, der die Flucht gestellt hat. Und flohen am ersten die kriegsleut, g'nant Vindelici vom land Vindelicia, und der erst aus Vindelicis war Avus ir hauptman. Die dritt legion, zuegenant die welsch oder italienisch, hat sich wider gestellt, hat alles herwider bracht. Der hauptman Susabex Pedieburica hat disen stain zu gedächtnus

gelobt und setzen lassen'²³. Die Mischung keltischer und römischer Namen, wie sie sich auf den hier zu Lande gefundenen Steinen vielfach findet, hat den Abensberger auch sonst noch ganz unglaubliche Personennamen lesen lassen. Das schwerste sachliche Mißverständnis aber hat durch Aventin wohl die Inschrift über dem Tore des Kastells Kösching betroffen, die uns heute belehrt, daß die Ala I civium Romanorum dies Kastell im Jahre 141 p. Chr. gebaut hat: Aventin übersetzt: 'Die zwên frumen Kaiser Lucius Antoninus und Marcus Antonius haben dise kirchen pauen lassen dem ... kaiser Tito Aelio Hadriano Antonino Pio ... und es habens geweiht die cardinäl und chorherrn zu Rom, g'nant Aeliani'²⁴.

Im allgemeinen weiß Aventin sachlich mit den Inschriften wenig anzufangen: er versucht es meist gar nicht, archäologische oder historische Schlüsse aus ihnen zu ziehen, und wo er es versucht, begeht er so schwere Irrtümer, wie ich deren eben erwähnt habe. Nur eins versäumt er fast nie, und darin steckte wohl für ihn der hauptsächlichste Wert dieser Inschriften: er sucht Ortsnamen. Aber er hatte wenig Glück bei diesem Geschäfte, zu dem ihm die meisten notwendigen Voraussetzungen fehlten: schon hörten wir, daß er Nassenfels mit dem falschen Namen *Aureatum* versehen hat; nicht minder falsch übersetzt er die Widmung *Campest(ribus) et Eponae* einer bei Pförring gefundenen Inschrift²⁵ 'in disem neuen veldgeleger zu Epenburg'; aus dem Namen *Ermogenianus* auf einem Regensburger Steine²⁶ erschließt er 'hauptleut der stat Motzing'; den Titel *ser(vus) ark(arius)* benutzt er, um eine ganz neue Stadt am Eisack 'Serarium' festzulegen²⁷ und so noch vieles. Mit solcher Zauberei stand ja nun Aventin nicht allein: um dieselbe Zeit leitete z. B. HEROLD den Namen der Stadt Cannstatt in Württemberg aus den drei, verschiedenen Zeilen einer dort gefundenen Inschrift entnommenen, Silben LEG · ANT STAT her²⁸, und bis zum heutigen Tage hat ja das Spiel mit solchen Dingen noch nicht ganz aufgehört. Wir werden also Nachsicht mit Aventin haben müssen. Nicht verzeihen aber können wir ihm, daß er einmal, um einen ersehnten Namen zu finden, eine Inschrift direkt gefälscht

hat. Dem in der Umgegend von Neuburg gefundenen Grabstein des Veteranen P. Aelius Saturninus²⁹ hat er in der zweiten Zeile die Buchstaben ATILISC zugefälscht, weil er sich die Meinung gebildet hatte, Altenburg a. d. Donau habe einst *Atiliensis colonia* geheißen.

Nach alledem kann, wenn wir einmal einen absoluten Maßstab anlegen, unser Urteil über Aventin als Epigraphiker im ganzen nur ungünstig lauten: wir werden ihm hoch anrechnen sein lebhaftes Interesse für die Steine, sein vielfaches Mühen um genaue Abschrift und Erhaltung, dürfen uns aber nicht verhehlen, daß in jedem Einzelfalle sein Zeugnis strengster Kritik unterworfen werden muß. Wie wenig Aventin noch von den höhern Aufgaben der Epigraphik ahnte, zeigen deutlichst zwei Beobachtungen: obwohl er Meilensteine kannte, findet sich bei ihm kein Wort über Römerstraßen im Lande; ferner gibt er die Schilderung von Einrichtung und Verwaltung der Provinz Rätia³⁰ vollständig auf Grund von Exzerpten aus Schriftstellern, zieht nirgend eine Inschrift zur Bestätigung oder Erweiterung solcher Kenntnisse heran³¹.

Mehr als Aventin hätte auf epigraphischem Gebiete wohl PEUTINGER geleistet, wenn er nicht auch hier wie überall in den Vorarbeiten stecken geblieben wäre. So ermöglichen uns seine beiden Inschriftsammlungen (1505, 1520), von denen die erste bekanntlich überhaupt den ersten Inschriftendruck darstellt, nur ein Urteil über seine Technik im Abschreiben der Steine. Wir finden nun in der Sammlung neben absolut tadellos wiedergegebenen Inschriften andere durch ganz grobe Lesefehler entstellt: das ist ja verständlich für Inschriften von außerhalb Augsburgs, für die sich Peutinger auf schlechte Abschriften seiner Korrespondenten verlassen mußte; aber auch einige Augsburger Steine, die er doch täglich revidieren konnte, hat Peutinger falsch oder ungenau drucken lassen. So hat auch er noch nicht den Mangel methodischer Zucht überwunden, die in nie ermüdendem Fleiße auch das Kleinste zu beobachten zwingt.

Unter den zahlreichen Humanisten, die sich nach Aventin und Peutinger mit römischen Inschriften Rätians beschäftigt haben, ist lange

nicht so, wie er es verdiente, zu Ehren gekommen der Augsburger Johannes CHOLER: er übertrifft nicht nur an Genauigkeit und Schärfe alle seine Vorgänger, sondern hat sich in der richtigen Erkenntnis, daß erst die Fülle des Materials die Epigraphik fruchtbar machen könne, für die große unter der Fürsorge von Barth. Amantius und Petrus Apianus im Jahre 1534 zu Ingolstadt herausgegebene Inschriftensammlung nicht auf die Revision der rätischen Inschriften beschränkt, vielmehr eine große Zahl von Steinen Norditaliens hinzugesammelt. Überdies verrät er in gelegentlichen Bemerkungen³² eine erstaunliche Erfahrung und Umsicht in epigraphischen Dingen. Seine Abschriften sind im ganzen vortrefflich.

Aber auch Choler hat sich noch nicht an die höchsten Aufgaben der Epigraphik herangewagt. Dies Verdienst müssen wir auch heute noch für seine Vaterstadt Marcus WELSER zuerkennen; er hat in seinen *Rerum Augustanarum Vindelicarum libri octo* 1594 nicht nur mit einer technischen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, welche die Leistungen Aventins und Peutingers weit hinter sich läßt, die Inschriften und Denkmäler Augsburgs und seiner Umgebung herausgegeben, sondern vor allen Dingen die Monumente mitten hineingestellt in seine Untersuchungen über die älteste Geschichte und die Topographie der Stadt Augusta. Was bei dem ungeheuren Material der ewigen Stadt Rom die Humanisten seit Flavio Biondo und Poggio nur in Ausschnitten hatten leisten können, vermochte Welser für die Hauptstadt Vindeliciens abzuschließen. So ist sein Werk nicht nur ein bedeutendes Kapitel im alten Plane der *Germania illustrata* geworden, sondern erfreut noch heute als Muster einer wissenschaftlich fundierten Lokalgeschichte. Ich kann hier nicht ausführen, wieviel im einzelnen Welser an historischen und antiquarischen Kenntnissen gesichert hat: nur sei beispielshalber daran erinnert, daß Aventin die Provinzhauptstadt Augusta Vindelicum bei Wolfratshausen angesetzt hatte, eine Hypothese, der Welser in streng methodischer Beweisführung unter Heranziehung der Itinerarien und der Meilensteine endgültig den Garaus macht. Es ist nun aber selbstverständlich, daß ebensowenig

wie etwa die dem Werke beigegebene Karte von Vindelicia unsern heutigen Anforderungen entspricht, alle Anschauungen Welsers der Kritik von heute standhalten: seine Inschriftenkopien sind meist recht zuverlässig und werden überraschend gut verstanden und erklärt, er zieht — und das ist ein prinzipiell höchst wichtiger Fortschritt — alle ihm erreichbaren Inschriften Italiens zur Erklärung heran, aber wir finden auch bei Welser wieder noch wie bei Peutinger zu klagen, daß er nicht gleichmäßig verläßlich ist, so daß wir auch seine Zeugnisse, wo sie allein stehen, heute mit stets wacher Kritik zu vernehmen haben.

Bis auf Welser war es also mit der Epigraphik und antiquarischen Forschung in Bayern frisch aufwärts gegangen: leider geht es nun wieder für Jahrhunderte abwärts. Gewiß, das Interesse und die Betrieb-samkeit wächst, das Material mehrt sich, wenn auch lange nicht in dem Maße wie es hätte gemehrt werden können, aber die Entwicklung der Methode, das epigraphische Können, macht gar keine Fortschritte. Es wirkt wie ein ganz vereinzelter Lichtblick durch dichten Nebel, wenn wir lesen³³, wie zu Anfang des 17. Jahrhunderts eines schönen Tages die Gelehrten des Klosters Seeon beisammen sitzen und sich bemühen einen dort erhaltenen Stein³⁴ wirklich zu interpretieren: einer von ihnen, Herr Herwart von HOHENBURG, findet denn auch wirklich die richtige Erklärung, die aber dann vergessen blieb, bis sie von Orelli und Mommsen ohne Kenntnis ihres Vorgängers zu Ehren gebracht wurde. Von solchen ganz vereinzelt Ausnahmen abgesehen ist die epigraphische Tätigkeit der einheimischen Forscher hier zu Lande bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus wenig erfreulich. Das gilt leider auch von den beiden Männern, die als Sammler großer Massen von Material ihre unleugbaren Verdienste haben und deren Werke noch heute vielfach unentbehrlich sind, Johann Nepomuk v. RAISER und Joseph v. HEFNER. So hoch auch der Verfasser des Werkes 'der Ober-Donau-Kreis unter den Römern' durch sein allgemeines historisches Wissen über dem Urheber des 'Römischen Bayern' steht, so sehr er sich um die Inschriften Schwabens bemüht und vor

allem durch die Einrichtung des Augsburger Museums verdient gemacht hat, — das Lesen und Erklären römischer Inschriften war seine stärkste Seite nicht. Noch mehr muß uns die epigraphische Unfähigkeit v. Hefners wundernehmen: der Mann hat sein Leben lang nicht viel anderes getan als immer und immer wieder die in Bayern gefundenen römischen Inschriften alle oder zum Teil in Druck zu geben, aber er ist in epigraphischen Dingen bis zu seinem letzten Werke immer Dilettant geblieben, obschon man in Italien und in der Schweiz damals schon bedeutend weiter war. Aber auch in München gab es zu Anfang des 19. Jahrhunderts einen Mann, der sich ehrlich um epigraphische Kunst und Methode mühte, einen Mann, den freilich die Mißgunst seiner Zeitgenossen nicht hat zu voller Anerkennung kommen lassen, Bernhard STARK, seit 1811 Konservator des Münchener Antiquariums und außerordentliches Mitglied unserer Akademie. Stark hatte zwar die Marotte, seine epigraphischen Abhandlungen paläographische zu nennen, aber es bleibt ihm der Ruhm, als erster eine Anzahl einheimischer Denkmäler, darunter Meilensteine und Militärdiplome, gründlicher epigraphischer Observation und Kritik unterworfen zu haben, wobei er all die Vertrautheit mit besonders italienischen epigraphischen Studien aufweist, die Hefner zeit seines Lebens gefehlt hat. Es darf Stark aber auch nicht vergessen werden, daß er nach den Einiger Versuchen des Abtes von Weltenburg als erster hier zu Lande systematisch größere Ausgrabungen angeregt und durchgeführt hat: es gelang ihm bekanntlich, das große römische Gräberfeld im Südwesten von Regensburg zu erschließen. Von Stark also hätte Hefner viel lernen können: er hat es nicht getan, darum wimmeln seine zahlreichen Publikationen von Fehlern aller Art. Bezeichnend für seine Kritiklosigkeit ist besonders die Tatsache, daß er die Grabinschrift mit dem nur wenig beschädigten Namen des großen Orientalisten Albert Vidmanstaetter im Kreuzgange des Regensburger Domes zweimal als römischen Grabstein publiziert hat³⁵.

Was war denn nun schuld daran, daß es mit der Epigraphik in Bayern nicht voranging, daß vereinzelte Ansätze zum Aufschwunge

immer wieder erlahmten? Die Geschichte gibt uns ganz klare Antwort auf die Frage. Erst durch Theodor MOMMSEN und seine Mitarbeiter und Nachfolger haben die römischen Inschriften Bayerns deutlich zu reden und Geschichte zu lehren begonnen. Mommsen hat eben zuerst die bayerischen Denkmäler aus ihrer Isoliertheit befreit und sie hineinbezogen in sein großes Corpus inscriptionum für das ganze römische Imperium: für ihn war es selbstverständlich, daß die Inschriften Italiens die der Provinzen, die der Provinzen die des Mutterlandes wechselseitig zu erklären hätten, daß bei der Trümmerhaftigkeit unserer Überlieferung die Geschichte einer Provinz die einer andern ergänzen und verständlich machen würde. Mommsens übermenschliche Arbeitsleistungen und seine zur Vollkommenheit ausgebildete epigraphische Technik haben denn auch seine genialen Konzeptionen tausendfach bestätigt und damit die in ihrer Vereinzelung kleinlich erscheinende minutiöseste Verarbeitung jeder einzelnen Inschrift in ihrer Notwendigkeit begründet und vor Geringschätzung gesichert.

Unserer Akademie aber bleibt nach Mommsen nur die Aufgabe, die unvollkommenen Versuche und Ansätze früherer Zeiten dadurch endlich wieder gut zu machen, daß sie in Mommsens Sinne sein Werk für die Provinz Rätien wieder erneuere und immer frisch erhalte, neue Funde rechtzeitig erschließend und erklärend, die alten sichernd und wo es not tut, neu erforschend. Die K. Bayerische Akademie der Wissenschaften darf sich die hohe ehrenvolle Aufgabe, das älteste Stück der Geschichte dieses Landes treulich zu pflegen, nicht aus den Händen gleiten lassen: sie würde sonst eine der Hauptwurzeln verkümmern lassen, denen sie ihr Wachstum verdankt.

Anmerkungen.

1. S. die Bemerkungen zu CIL XIII 5426, 5708, 6244.
2. Chroniken der deutschen Städte V, 1886, S. 319.
3. CIL III 5824 ohne Kenntnis der Abschrift Zingks.
4. S. CIL III 5790 mit 11888a.
5. S. Erich König, Peutingerstudien. Freiburg i. B. 1913, S. 7.
6. Inscriptiones vetustae ... 1520, Vorsatzblatt verso: 'lapides imaginibus et inscriptionibus vetustis sculpti plerumque temporum diuturnitate detriti, conlapsi, obruti, & quod iniuriae veterum accedit, ignavia & negligencia nostrorum hominum vel igne in calcem soluti vel a fundamentis aedificiorum positi sunt, docent haec Portae, Porticus, Horti, Domus quoque plurimae'
7. Chronik, Ak. Ausg. IV 2, 720, 19.
8. Chronik, Ak. Ausg. IV 2, 687, 26.
9. Reisen durch Schwaben, Bayern usw. Stendal 1783 I S. 277.
10. Ebenda, S. 272.
11. Ober-Donau-Kreis III S. 5.
12. v. Raiser, Ober-Donau-Kreis II S. 91.
13. v. Raiser, Guntia (1823) S. 15.
14. Buchner, Reisen auf der Teufelsmauer 3 (1831) S. 28.
15. Cod. Mon. Hefneriana 1 s. v. Attl.
16. Chronik, akad. Ausgabe IV 2 S. 699.
17. Sitz. Ber. 1910 Abh. 14 und 1911 Abh. 13.
18. Vereinzelte kritische Bemerkungen bei Bernh. Stark, Paläograph, Abh. über einen bei Kösching gefundenen ... Denkstein, München 1824. S. 5 ff. und bei Mommsen CIL III 2 p. 705 ff. und zu einzelnen Inschriften, besonders zu CIL III 5889, 5978, 5979. Literaturverzeichnisse ohne Kritik der betätigten epigraphischen Kunst bei Ohlenschlager an verschiedenen Orten, z. B. Sitz. Ber. 1900 Heft 2 S. 282 ff.

19. Aventin, ann. ak. Ausg. II 1 S. 150, 24; Chronik IV 2 S. 689; die Inschrift CIL III 5899.
20. S. v. Raiser, Ober-Donau-Kreis III S. 7.
21. CIL III 5972 = 11961.
22. Chronik IV 2 S. 720, 3.
23. Chronik IV 2 S. 695; die Inschrift CIL III 5937.
24. Chronik IV 2 S. 691; die Inschrift CIL III 5906.
25. CIL III 5910 = 11909, dazu Aventin. Chron. IV 2 p. 693, 9.
26. CIL III 5969, dazu Aventin. Chron. IV 2 p. 698, 1.
27. CIL V 5080, dazu Aventin. Chron. IV 2 p. 713, 11.
28. Joh. Herold, de Germaniae veteris . . . locis antiquissimis (s. l. et a. etwa 1550) fol. 6, 4.
29. CIL III 5889; dazu Aventin. ann. II 1 p. 150, 8, chron. IV 2 p. 689, 1.
30. Ann. II 1 p. 153 ss.
31. Einige Ansätze nach dieser Richtung findet man nur im 'Herkommen der Stadt Regensburg' ak. Ausg. I 259 ff.
32. S. besonders Inscr. sacros. vet. ed. Apian. p. XXV.
33. Bei Stengel, Kloster Seeon 1620 p. 11.
34. CIL III 5582 Zeile 4 *c(enturio) leg(ionis)*.
35. Darüber schon Mommsen, CIL III p. 706; vgl. Hefner, D. röm. Bayern³ n. 318 p. 249.